



APPENZELLER  
STRICKBAU  
UNTERSUCHUNGEN  
ZUM LÄNDLICHEN  
GEBÄUDEBESTAND IN  
APPENZELL  
AUSERRHODEN

Eine Publikation des Instituts für Denkmalpflege und Bauforschung der ETH Zürich

Herausgeber Uta Hassler, Fredi Altherr, Alexander von Kienlin

Redaktion Alexander von Kienlin Lektorat Julia Berger

Layout und Satz Samuel P. Smith, Oliver Schmid

Lithographie Marti Media AG, Hinterkappelen Druck Merkur Druck AG, Langenthal

Wir danken der Stiftung zur Förderung der Denkmalpflege und dem Bundesamt  
für Kultur für die Unterstützung des Projekts.

Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen  
Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet über  
<http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Das Werk einschliesslich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt.  
Jede Verwertung ausserhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne  
Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt besonders  
für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung  
und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

© 2011, vdf Hochschulverlag AG an der ETH Zürich  
und Institut für Denkmalpflege und Bauforschung der ETH Zürich

ISBN 978-3-7281-3446-2

[www.vdf.ethz.ch](http://www.vdf.ethz.ch)  
verlag@vdf.ethz.ch



9 783728 134462

## Täfer-Verkleidungen an Appenzeller Strickbauten

Appenzell Ausserrhoden gehört im 18. Jahrhundert zu den am frühesten industrialisierten und am dichtesten besiedelten Gegenden Europas. Grund dafür ist eine seit dem Mittelalter stetig gewachsene und perfektionierte Textilproduktion. Bis ins 17. Jahrhundert werden vorwiegend Leinenstoffe, später vor allem Baumwolltücher und Musselin hergestellt. Die Produktion wird nicht in Fabriken konzentriert, sondern dezentral in sogenannter Heimarbeit betrieben. Wir können davon ausgehen, dass in jedem Haus neben dem Betrieb der Landwirtschaft auch gewoben wird. Über die Bedeutung der Textilproduktion für Appenzell Ausserrhoden geben statistische Zahlen eindrücklich Auskunft. Zur Zeit der Französischen Revolution sind in Appenzell Ausserrhoden weniger als 20 % der Erwerbstätigen in der Landwirtschaft tätig. In seinen 1798 publizierten *Schilderungen des Gebirgsvolkes vom Kanton Appenzell* beschreibt der Frankfurter Arzt und Reiseschriftsteller Johann Gottfried Ebel die lokalen wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse der Weberfamilien und Fabrikanten ausführlich.

Dies ist relevant, weil Ebels Schriften den nach wie vor imageprägenden Mythos des freiheitsliebenden, eigenständigen und Käse produzierenden Bauernvolkes nicht nachhaltig ergänzen oder gar ersetzen konnten. Das Selbstverständnis der Ausserrhoderinnen und Ausserrhoder bezieht sich im Widerspruch zu den Tatsachen auf die Selbstversorgung mit Milchprodukten, nicht auf den weltweiten Handel mit Textilien. Davon zeugen unter anderem die da und dort anzutreffenden Marketinganstrengungen der beiden Appenzeller Halbkantone.

## Appenzeller Bauernhäuser sind Appenzeller Weberhäuser

Sprechen wir heute von Appenzeller Häusern, so sprechen wir also primär von vor- oder protoindustriellen Produktions- und Wohnstätten in ländlicher Umgebung. Die Anpassung einfacher Blockbauten des Mittelalters an die Anforderungen hoch entwickelter Textilproduktion im 19. Jahrhundert drückt sich in der Konzeption der Hauptfassaden am deutlichsten aus.

Am Ende einer rund 300-jährigen Entwicklung finden wir Konstruktions- und Gestaltungsmerkmale an den vorindustriellen Holzbauten vor, welche architekturgeschichtlich als vormodern bezeichnet werden müssen. Diese Feststellung gilt sowohl für die Einzelbauten der Streusiedlungen wie für die verdichtete Form in den Dörfern. Ob mit oder ohne Stallanbau, die Hauptbauten basieren immer auf den gleichen Gestaltungsprinzipien.

Eine vorgehängte Rasterfassade aus identischen Elementen verkleidet eine Massivholzstruktur mit Bandfenster-Öffnungen. Sind alle in die Brüstungsebenen integrierten Zugläden geschlossen, präsentiert sich der Bau als homogene Kiste. **Abb.1**

1 St. Gallerstrasse 17, Speicher, 19. Jahrhundert, einfaches dörfliches Fabrikantenhaus nach Restaurierung/Umbau von 1996



Zu Beginn dieses Modernisierungsprozesses steht ein einfacher Block- oder Strickbau mit spärlicher Befensterung. Im 15. Jahrhundert verfügt das Appenzellerhaus noch kaum über gebietsspezifische Merkmale. Befunde mittelalterlicher Holzbauten fehlen bisher. Nachfolgebauten tilgen die Spuren ihrer Vorgänger. Denn spätestens seit dem 16. Jahrhundert sind Appenzellerhäuser unterkellert oder, besser gesagt, «unterwebkellert».

Die Handwebstühle werden in Kellerräumen aufgestellt, die zu etwa einem Drittel ihrer Raumhöhe über den gewachsenen Boden hinausragen. Der sichtbare Teil der Sandsteinkeller ist für die ausreichende Belichtung der Arbeitsplätze notwendig. Und damit kommen wir zum prägenden Kriterium für die weitere Entwicklung.

## Licht

Feine Webarbeit ist nur mit genügend Licht einwandfrei zu erledigen, Sonnenlicht, wohlverstanden. Niedrige, lange Webkellerfenster besetzen einen grossen Teil der gegen Südost gewandten Kellerfassaden. Über den Webkellern liegen Stuben und Nebenstuben des Erdgeschosses. Sie sind lediglich über kleine Bodenklappen und steile Stiegen mit dem Webkeller verbunden, für die Weberei aber von entscheidender Bedeutung. Albert Tanner erläutert in seinem Standardwerk *Das Schiffchen fliegt, die Maschine rauscht* ein erstaunliches Verhältnis. Pro Weber – und es sind wohl mehrheitlich Männer in den Kellern tätig – sind vier Personen mit Vorbereitungsarbeiten beschäftigt.

Sie spinnen, spulen und konfektionieren. Das feine Garn wird selbst hergestellt oder von grossen, eingekauften Spulen auf die präzisen feinen Schiffchenspulen übertragen. Eine Arbeit, die ebenfalls nur mit viel Licht bewältigt werden kann. Entsprechende Fensteröffnungen sind im Strickbau einfach zu konstruieren. Mit tragenden Fensterpfosten zwischen Brüstungs- und Sturzbalken lassen sich fast beliebig lange Fensterreihen konzipieren. Doch mit jeder Öffnung wird die schützende Hülle geschwächt. Einfache Verglasungen halten nur einen Teil der Witterungseinflüsse ab. Gegen Wind, Regen und Schnee müssen die Belichtungsöffnungen mit Läden geschützt werden. Aber das ist bei Reihenfenstern nur mit entsprechendem Aufwand zu haben.



2 Halten 110, Grub, 17./18. Jahrhundert, Weberhaus mit Zugläden, ohne Täferverkleidung

3 Spiessnrüti 514, Teufen, 1708, Bauernhaus mit Hauptfront in Gestaltung des 18. Jahrhunderts, restauriertes Erdgeschoss mit Brusttäfer und Zugläden, Obergeschoss mit schwenkbaren Tafelläden



Fenster grosse Bretterläden werden in Führungsschienen unter den Fensteröffnungen angebracht. **Abb. 2** Sie können bei Bedarf hochgezogen und in der oberen Position fixiert werden. Doch die feinen Ladenführungen sind nicht witterfest. Sie verziehen sich, im Winter vereisen die Läden und klemmen fest. Eine erste Schutzmassnahme ruft nach einer zweiten.

Abhilfe schafft ein Laden vor dem Laden. **Abb. 3** Die Führungsschiene des Ladens dient als Montagelatte für ein starr montiertes Holzelement von der Grösse des Zugladens. Das erste Täferfeld der Appenzeller Fassade ist nicht belegt, wird aber kaum vor dem 17. Jahrhundert montiert. Kreiert wurde es bereits früher, ist es doch nichts anderes als die Anwendung einer bewährten Innenraumverkleidung an der Fassade. Doch damit werden für Profanbauten neue Massstäbe gesetzt. Die handwerkliche Ausführung verlangt die Präzision eines Schreiners, nicht eines Zimmermanns.

4 Rohnen 108, Reute, 18. Jahrhundert, Kreuzfirstbauernhaus, Ausschnitt der Täferfassade vor der Restaurierung 1999. Präzis eingesetzte Fenstersimse schützen vor eindringendem Wasser.

5 Rohnen 108, Reute, 18. Jahrhundert, Kreuzfirstbauernhaus, Hauptfassade nach Restaurierung 1999, zwei Vollgeschosse mit Bandfenstern und Täferverkleidung, Firstkammer mit sichtbarem Strick, Fenster mit barocken Steckbrettern



### Komfortsteigerung

Während die Primärstruktur der Strickbauten praktisch unverändert weiter besteht, wird die Hauptfassade schrittweise modernisiert. Weil die Läden unter den Fenstern angebracht werden, müssen sie durch präzise eingesetzte Fenstersimse bestmöglich vor eindringendem Wasser geschützt werden. **Abb. 4** Übergänge werden mittels profiliert Leisten verdeckt. Die Profilierung dient als Tropfkante, sie vergrössert die Oberfläche und erleichtert das Verdunsten von Regenwasser. Sie dient aber auch als Windbrecher und ist nicht zuletzt Zierelement.

Was an den Erdgeschossfenstern begonnen hat, breitet sich langsam, aber unaufhaltsam über die ganze Fassade aus. Geld, das durch die Weberei erwirtschaftet wurde, wird wieder ins Gebäude investiert. Verbesserte Arbeitsbedingungen versprechen höhere Erträge. Höhere Erträge gestatten bequemere Lebensformen. Die Fenster der ganzen Hauptfassade werden vergrössert und mit Läden versehen. Gleichzeitig werden weitere Fassadenteile vertäfelt.



6 Almendsberg 585, Walzenhausen, 1675, ehemaliges Weinbauernhaus mit klassizistischen Pfettenbrettchen nach Restaurierung der Täferverkleidung des 19. Jahrhunderts, Detail

Ursprünglich ungeschütztes Stirnholz von Wand- und Eckvorstößen wird verkleidet. Abb. 5, 6 Nach den Brüstungsverkleidungen werden neue Sturzkonstruktionen entwickelt. Die Rillenfriese des Blockbaus werden durch ausgeklügelte Karniesverkleidungen ersetzt. Die ganze Fassade erfährt eine Verfeinerung der Konstruktion, der Nutzung und des Ausdrucks. Die im Webkeller vorherrschende Geometrie breitet sich über die ganze Hauptfassade aus.

#### Sekundärbauteile und Zierelemente

Eine verfeinerte Konstruktion mit Primärstruktur und Verkleidung bringt neben der Liebe zur Geometrie weitere Merkmale hervor. Sekundärbauteile der Verkleidung werden durch Witterungseinflüsse abgenutzt und müssen ersetzt werden. Bei dieser Gelegenheit können aktuelle Stileinflüsse aufgenommen und ins Gebäude integriert werden. Barocke Formen werden von klassizisti-



7 Dorfplatz 4, Urnäsch, 17. Jahrhundert, fünfgeschossiges Dorfhaus mit barocken Zier-Applikationen nach Restaurierung 1975. Es überstand als eines der wenigen Häuser den Dorfbrand von 1641, heute Brauchtumsmuseum.



8 Brugg 1917, Herisau, 18./19. Jahrhundert, Kreuzfirsthaus, Ausschnitt der Hauptfassade mit klassizistischer Vertäferung des 19. Jahrhunderts vor Rekonstruktion der Barockfassung 1997

9 Brugg 1917, Herisau, 18./19. Jahrhundert, Kreuzfirsthaus, Firstdetail mit Rekonstruktion ursprünglicher barocker Steckbretter nach Restaurierung 1997



schen Elementen abgelöst. Abb. 7–9 Das Appenzellerhaus bleibt modern. Selbst die neuen, gequaderten Massivbauten der einflussreichen Fabrikanten stellen die traditionellen Häuser kaum in den Schatten. Im 18. Jahrhundert löst der Klassizismus Barock und Rokoko ab. Die Liebe zur Geometrie ist nun eine gemeinsame. Einzig die Fassadenfarbe, der Teint, unterscheidet die Konkurrenten. Hier die verwitterten dunklen Weberbauernhäuser, dort die vornehm blässen Fabrikantenhäuser. Mit ein wenig Ölfarbe kann auch dieser Unterschied, scheinbar, aufgehoben werden. Damit kommt eine neue Variable ins Fassaden Spiel und wir stellen fest, dass die regelmässige Gliederung der Rasterfassade auch dafür einen sicheren Rahmen bildet. Abb. 10–15

Bis heute wird an der Weiterentwicklung der Appenzeller Fassaden gearbeitet. Die aktuellen Forschungsarbeiten schaffen eine notwendige Grundlage für zukünftige Entwicklungen.

Fredi Altherr

#### Ausgewählte Literatur:

- Ebel, Johann Gottfried: Schilderung des Gebirgsvolkes vom Kanton Appenzell. Leipzig 1798
- Hermann, Isabel: Die Bauernhäuser beider Appenzell. Basel 2004 (Die Bauernhäuser der Schweiz 31)
- Tanner, Albert: Das Schiffchen fliegt – die Maschine rauscht. Weber, Sticker und Unternehmer in der Ostschweiz. Zürich 1985
- Schlatter, Salomon: Das Appenzellerhaus und seine Schönheiten. St. Gallen 1922 (2. Aufl. 1944)
- Schlatter, Salomon: Unsere Heimstätten, wie sie waren und wurden. St. Gallen 1909
- Steinmann, Eugen: Die Kunstdenkmäler des Kantons Appenzell Ausserrhoden. 3 Bde. Basel 1973–1981



10 Hintere Gstalden 853, Niederteufen, wahrscheinlich erste Hälfte 17. Jahrhundert, Kreuzfirstbauernhaus mit schwacher Dachneigung, hell gefasste Täferverkleidung mit akzentuierten verkleideten Wandvorstößen

11 Baldenwil 2607, Herisau, 17.–19. Jahrhundert, Kreuzfirsthaus mit verwitterter hell gefasster Täferverkleidung, Anbau Ost mit Sticklokal und Giebellukarne des 19. Jahrhunderts

12 Mittelstrasse 10, Waldstatt, 18. Jahrhundert, gestrickte Dorfhäuser auf massivem Sockel mit Sticklokal und Webkeller, an alter Landstrasse, teilweise verwitterte helle Fassadenfassungen

13 Dorf 6, Speicher, 1756/57, sechsgeschossige Bürgerhäuser mit fassadenbündigen Vorfenstern im Dorfkern, links hell gefasste Täferfassade, rechts weiß gefasste Fensterelemente



© St. Galler Tagblatt; 27. Dezember 2011

## ETH DENKT ÜBER STRICKBAU NACH

### GUIDO BERLINGER-BOLT

Die alten Appenzellerhäuser, genauer gesagt: der Strickbau ist Thema an der ETH. Auf eine Initiative des Ausserrhoder Denkmalpflegers Fredi Altherr hin untersucht das ETH-Institut für Denkmalpflege und Bauforschung den Bestand in Appenzell Ausserrhoden.

ZÜRICH. Am Anfang stand die Sorge des Ausserrhoder Denkmalpflegers Fredi Altherr um das traditionelle Appenzellerhaus. Dessen Bestand zwischen Bodensee und Säntis ist eindrucksvoll – noch, muss man anfügen. Denn wir erleben seit einigen Jahren einen schneller werdenden Wandel, und diesem fallen immer häufiger einzelne Häuser zum Opfer. Am Anfang stand des Denkmalpflegers Sorge um das Appenzellerhaus; heute ist er stolz darüber, dass eben dieses so viel Aufmerksamkeit geniesst, dass, wie er selber sagt, die besondere Situation des Appenzellerlands erkannt worden ist und ebenso die hohe Qualität dessen, «was hier ist».

### Entstehung und Erhalt

Im Rahmen des Regierungsprogramms Bauen und Wohnen 2007–2011 hatte Fredi Altherr das Projekt «Holzbauseminare» lanciert. Das war 2007. Er schätzte die vielen noch erhaltenen historischen Bauten im Kanton als ein ideales Forschungs- und Lehrfeld für Lernende und Studierende ein. Die Grundlagen für Studien und Seminare seien in der Folge durch die Denkmalpflege aufgearbeitet und bereitgestellt worden; die Resultate der Arbeiten fliessen nun wieder zurück und werden hierzulande die Arbeit an und mit den historischen Bauten erleichtern, ist Fredi Altherr überzeugt. «Das Projekt <Appenzeller Strickbauten> mit dem Institut für Denkmalpflege an der ETHZ ist gewissmassen ein Wunschresultat, eigentlich eine Erfolgsgeschichte», so Altherr. «Alle Beteiligten haben viel profitiert.» Neue Erkenntnisse konnten gewonnen werden, sagt er. Und: Der Aussenblick werde bestimmt auch die Binnenwahrnehmung der Bevölkerung positiv beeinflussen.

Diesen Aussenblick ermöglichte die ETH-Professorin Uta Hassler, Leiterin des Instituts für Denkmalpflege und Bauforschung an der Eidgenössischen technischen Hochschule in Zürich. Aus der gemeinsamen Arbeit entstand ein reich bebildertes Buch, das der Leserschaft einen breiten Überblick über Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft des Appenzellerhauses bietet. Seit kurzem ist es im Buchhandel erhältlich.

### Fragestellung

Zugrunde liegen der Arbeit folgende Fragen: Was sind die Gründe dafür, dass der bereits ausserordentlich lange existierende Bestand solider Holzbauten bis heute überleben konnte? Wie kann sichergestellt werden, dass der überlebende Bestand weiterhin repariert und für zeitgemäße Nutzung konstruktiv ertüchtigt werden kann? Sind technische und handwerkliche Rahmenbedingungen dafür überhaupt gegeben? Wie können Bauten und Strukturen dokumentiert werden? Die Arbeit bietet zum Teil überraschende Antworten auf diese Fragen.

### Grössere Möglichkeiten an ETH

In die Arbeit waren rund zehn Personen involviert, neben Fredi Altherr und Uta Hassler auch Alexander von Kienlin und mehrere Assistentinnen und Doktorandinnen. Auf die Anfrage aus der Ausserrhoder Denkmalpflege hin habe das ETH-Institut ein Forschungsprojekt eingeleitet, so von Kienlin. Die ETH verfüge über grössere Möglichkeiten der Analyse und Kooperation als ein einzelner Kanton, so der Architekt mit Forschungsschwerpunkt historische Konstruktionsgeschichte und Holzkonstruktion. Von Kienlin zeigte sich auf Anfrage «sehr beeindruckt vom Bestand» historischer Häuser in Appenzell Ausserrhoden, den er als «sehr hochwertig» bezeichnet. Er legt Wert auf die Feststellung, dass das Projekt wesentlich auf Methoden zurückgreifen konnte, die von Uta Hassler entwickelt worden waren. Sie habe das Projekt strategisch und inhaltlich stark geführt. [...]